

## **Granitsteinbruch Roggendorf/Groß-Reipersdorf.**

### **Chronologie der Ereignisse am Steinbruchgelände und in der Umgebung**

(Edith Blaschitz<sup>1</sup>, 31.3.2023)

#### **1870:**

Beginn der gewerblichen Nutzung des Granitsteinbruchs. Die Eröffnung der Bahnverbindung Zellerndorf-Sigmundsherberg im Jahr 1872 verkürzt die Weitertransportzeiten des gewonnenen Materials wesentlich. Das Steinbruchgelände gehört zu unterschiedlichen Anteilen den umliegenden Gemeinden Roggendorf und Groß-Reipersdorf, ein geringerer Anteil den jeweiligen Steinbruchbetreibern. Die jeweiligen Pächter müssen die Nutzung des Steinbruchs von den Gemeinden pachten. Wechselnde Pächter errichten am Gelände in den folgenden Jahrzehnten Nutzgebäude und ein Arbeiterwohnhaus, die zum Betriebseigentum gehören.

#### **1883:**

Karl Freiherr von Suttner, der seinen Stammsitz in Harmannsdorf bei Horn hat, pachtet den Steinbruch.

#### **1891:**

Der in Klosterneuburg ansässige Unternehmer Franz Konradt übernimmt die Steinbruchpacht.

#### **1892:**

Errichtung eines Gebäudes am Steinbruchgelände, das die Haus-Nr. Roggendorf 61 erhält. Hier werden später Arbeiterwohnungen eingerichtet.

#### **1899:**

Die „Kremser Zeitung“ berichtet im Jänner über ein Sprengunglück im Steinbruch, bei dem der Arbeiter Johann Groher zu Tode kommt und zwei Arbeiter verletzt werden. Auch im Folgejahr werden Arbeiter durch eine verfrühte Sprengung verletzt.

#### **1914:**

Am Steinbruch sind 50 Arbeiter beschäftigt. Die Arbeiter siedeln sich mit ihren Familien in den umliegenden Dörfern wie Roggendorf, Groß-Reipersdorf, Klein-Jetzelsdorf oder auch in Pulkau und Röschitz an. Die Arbeit im Steinbruch ist gefährlich, die Löhne sind gering. Die „Steinbruchler“ sind über Jahrzehnte hinweg verrufen: Sie gelten als Trinker und Raufer. Für die Bauern seien sie „Abschaum“ gewesen, erzählt der in Roggendorf ansässige Friedrich D. (geb. 1927) im Interview (Roggendorf, August 2022).

Die Arbeiter kämpfen aufgrund der harten körperlichen Arbeit oft mit gesundheitlichen Problemen, eine verfrühte Sterblichkeit ist zu verzeichnen. Auch die Kindersterblichkeit ist in den Steinarbeiterfamilien hoch, wie in den Sterbebüchern der Dörfer ersichtlich ist.

---

<sup>1</sup> Durchgesehen von Heidemarie Uhl. Erstfassung, eine mit Quellen versehene Version ist in Vorbereitung. Entstanden im Rahmen des Projektes „Spuren lesbar machen im NS-Zwangsarbeitslager Pulkau/Roggendorf. Labor zu Kunst, Partizipation und digitalen Räumen“ (Dez. 2021-April 2022). Gefördert von: Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport sowie Landesregierung Niederösterreich, Abteilung Kunst und Kultur (Call Kunst und Kultur im digitalen Raum 2021).

**1917:**

Im Ersten Weltkrieg gibt eine Zeitungsnotiz darüber Auskunft, dass am Steinbruch „50 Gefangene feindlicher Staaten“, also kriegsgefangene Soldaten, zur Zwangsarbeit eingesetzt werden.

**1925:**

Der aus Linz stammende, in Wien ansässige Unternehmer August Wittenhofer (1879-1952), der bereits mehrere Steinbrüche in Österreich betreibt, übernimmt von Ottokar Konradt das Granitwerk. Dazu berichtet die Gendarmeriechronik Röschitz, in dessen Einzugsgebiet sich das Granitwerk befindet: *„Durch den Pachtwechsel des Granitwerkes Roggendorf (...) hat die industrielle Tätigkeit am genannten Werke einen bedeutenden Aufschwung erfahren u. werden nun dort an Stelle der früher beschäftigt gewesenen 30 bis 40 Arbeiter durchschnittlich ca. 300 Mann beschäftigt.“*

**1926:**

Die „Arbeiter-Zeitung“ berichtet erneut von einem Explosionsunglück im Granitwerk und verletzten Arbeitern.

Im selben Jahr wird das Transformatorhaus am Gelände errichtet.

**1930:**

Anfang der 1930er Jahre beschäftigt das „Granitwerk Wittenhofer“ 230 Arbeiter. Granitpflaster, Granitschotter, Riesel, Sand, Granitquader und Pflastersteine werden erzeugt. Hans Rauscher, der in einem Zeitschriftenbeitrag über die Industrie im Waldviertel berichtet, zeigt sich begeistert über die moderne Ausstattung des Unternehmens: *„Im Betrieb stehen Rohölmotore mit 200 PS, Elektromotore mit 100 PS, 4 Steinbrecher, Nachbrecher, 12 Kleinspaltmaschinen, 6 Kompressoren und 60 pneumatische Bohrhämmer modernster Art. Es wird nach Nieder-, Oberösterreich und ins Burgenland geliefert. Die Quader gehen in das benachbarte Ausland.“*

Noch bevor der Artikel über das scheinbar prosperierende Unternehmen erscheint, berichten Zeitungen schon über ein eröffnetes Insolvenzverfahren aufgrund von mangelndem Absatz und der dadurch entstandenen hohen Schuldenlast. Mehrere hundert Arbeiter des Steinbruchunternehmens werden entlassen, darunter auch die Arbeiter im Granitwerk Roggendorf. Die Firma wird zwangsversteigert.

**1931:**

Die Gendarmeriechronik Röschitz berichtet, dass durch die Schließung des Granitwerks vielen Bewohner\*innen der Umgebung die einzige Verdienstmöglichkeit genommen wurde. Da auch andere Betriebe aufgrund der Wirtschaftskrise schließen mussten, habe die Arbeitslosigkeit im Bezirk eine *„noch nie dagewesene Dimension“* angenommen.

Wirtschaftskrise, Not und Arbeitslosigkeit verschärfen auch die politische Situation. Der Pfarrer von Roggendorf berichtet später, dass sich schon 1931 Nationalsozialisten in Roggendorf und in Klein-Jetzelsdorf „einnisten“: *„Wer früher großdeutsch oder Landbündler war, trat jetzt zum Nationalsozialismus über. Diese [...] Bewegung wurde von Jahr zu Jahr stärker.“*

**1933:**

Der aus Wien stammende Bankier und Industrielle Baron Leopold Popper-Podhragy (1886-1986), der bereits zuvor Anteile am Unternehmen von August Wittendorfer gehalten hatte, erwirbt in einer Zwangsversteigerung das „Granitwerk Wittenhofer“ samt Maschinen. Leopold Popper-Podhragy ist eine bekannte Persönlichkeit, nicht zuletzt durch seine Ehe mit der berühmten Opernsängerin Maria Jeritza. Das Granitwerk nimmt nach 1,5 Jahren Stillstand mit 43 Arbeitern wieder den Betrieb auf. Man hofft auf Aufträge der Regierung für Straßenbauten.

Politische Unruhen in Österreich, ausgelöst durch Bombenattentate der Nationalsozialistischen Partei in Wien und Krems, sind auch in der Region spürbar. Die Bezirkshauptmannschaft Horn ruft eine Bereitschaftsgruppe der Gendarmerie ins Leben, die die örtlichen politischen Gruppierungen überwachen soll. Aus Angst vor Terrorakten der NSDAP werden Ortsschutzwachen eingerichtet und die Eisenbahn bewacht. Nach der Ausschaltung des Parlaments und dem Verbot der NSDAP stellen auch örtliche NSDAP-Aktivistinnen ihre Aktivitäten ein, wie in der Polizeichronik Röschitz zu lesen ist.

#### **1934:**

Die Geschäfte im Granitwerk laufen nicht gut. Im Februar 1934 sind nur 25 Arbeiter im Granitwerk beschäftigt. Der Ingenieur Ferdinand Hammer tritt als Gesellschafter in das Unternehmen ein, das nun unter dem Namen „Granitwerk Roggendorf, Hammer & Co.“ geführt wird. Popper-Podhrazy, der nicht mit dem Fachgewerbe vertraut ist, verliert diese Stütze jedoch wieder: Hammer verstirbt bald danach.

In Roggendorf findet im Oktober eine „Heldengedenkfeier“ für Kanzler Engelbert Dollfuß, der während des gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuchs ermordet worden ist, statt. Wie schon in Pulkau wird Dollfuß auch in Roggendorf in einer Festveranstaltung zum Ehrenbürger ernannt. Ebenfalls festlich eingeweiht wird an diesem Tag das „dicke Marterl“, ein Bildstock am Steinbruchgelände, der auf Kosten von Leopold Popper-Podhrazy renoviert worden ist.

#### **1935/36:**

Die Auftragslage im Granitwerk verbessert sich wieder. Hans Hattey, der als Großhändler in Wien mit dem Unternehmen in den 1930er Jahren zusammenarbeitet, berichtet später davon, dass Straßenbauten in der Tschechoslowakei und Polen dem Werk eine gute Konjunktur bringen. Neue Investitionen werden getätigt: Eine neue Sortieranlage und ein „Steinbrecher“ werden angeschafft.

Die gute Konjunktur nutzend, verpachtet Leopold Popper-Podhrazy den Betrieb an die Firma „Bau- und Terrain AG“ (Direktor Christoph Rings), die auch in Schrems einen Steinbruch betreibt.

Wieder ereignet sich ein Sprengungsglück im „Granitwerk Roggendorf“, der 21-jährige Arbeiter Otto Engel wird getötet.

#### **1938:**

Der „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische „Deutsche Reich“ trifft auch in der Region auf begeisterte Zustimmung, nur vereinzelt wird offene Ablehnung und Widerstand geäußert. Hilde K. (geb. 1931) berichtet im Interview (Mai 2022, Pulkau), wie sie als Kind am 12. März den Jubel über den „Umbruch“ auf den Straßen von Pulkau und die Fackelzüge miterlebte. Während etwa der Chronist der Pulkauer Schulchronik begeistert von der nunmehrigen Erfüllung eines „*jahrhunderte alten Traums*“ spricht, „Hitlereichen“ in den umliegenden Ortschaften gepflanzt, oder in Deinzendorf die Häuser von bekannten Bauernfunktionären der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur mit dem Satz „Du blöder Hund vom Bauernbund!“ beschmiert werden, äußern einige wenige öffentliche Ablehnung. So werden der Pfarrer von Deinzendorf Wilhelm Vrbka und seine Schwester Anna aufgrund regimekritischer Äußerungen verhaftet. Auch andere politische Gegner werden festgenommen: Der Pulkauer Bürgermeister Ambros Geist wird noch am 12. März 1938 abgesetzt und inhaftiert, ein kommunistischer Tischler, der sich in einem Pulkauer Gasthaus abfällig über Hitler äußert, wird kurzfristig festgenommen. Der Eggenburger Rechtsanwalt Heinrich Klein wird als „Kommunist“ ebenfalls verhaftet und später ermordet.

Nach dem „Anschluss“ beginnen in der Region die Vertreibungen und Enteignungen von jüdischen Bürger\*innen. So werden Regina und Ignaz Freund, die in Zellerndorf eine Gemischtwarenhandlung führen, zunächst in das KZ Theresienstadt deportiert, Ignaz Freund stirbt später im Vernichtungslager Treblinka. Theresia Schnürmacher und die Lehrerin Mathilde Wurzel aus Pulkau werden nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Der Landkreis Hollabrunn wird als einer der ersten niederösterreichischen Landkreise für „judenrein“ erklärt.

Im „Granitwerk Roggendorf“ wird noch im März 1938 der bisherige Betriebsleiter Bruno Adrigan durch Franz Weber ersetzt, später wird ihm Rudolf Tonninger folgen. Leopold Popper-Podhrazy, der als Halbjude gilt, befindet sich ab August im englischen Exil.

#### **1939:**

Im Granitwerk wird in Anwesenheit der Direktoren der „Bau- und Terrain AG“ Christoph Rings sen. und Christoph Rings jun. ein neuer Gefolgschaftsraum eingeweiht, der mit „Führerbild“, nationalsozialistischen Sinnsprüchen und einem Granitblock mit Hakenkreuz ausgestattet ist. Im Oktober des Jahres treffen im Landkreis Horn die ersten zivilen polnischen Zwangsarbeiter ein.

#### **1940:**

Wie viele andere wehrfähige Arbeitskräfte werden ab 1940/41 auch die Steinbrucharbeiter zur Wehrmacht eingezogen. Dem herrschenden Arbeitskräftemangel wird zunehmend mit dem Einsatz von zivilen Zwangsarbeiter\*innen und Kriegsgefangenen begegnet. Ab 1940 kommen belgische und französische Gefangene aus dem Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B Gneixendorf in die Landkreise Horn und Hollabrunn, später auch russische und ukrainische Kriegsgefangene. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich in jedem größeren Ort der „Ostmark“ ein Sammellager/eine Sammelunterkunft für Kriegsgefangene befand. Die Zwangsarbeiter\*innen in Horn und Hollabrunn werden vor allem in bäuerlichen Betrieben, Stiftsverwaltungen, für Arbeiten bei der „Reichsbahn“, für Bauarbeiten sowie für andere Dienste in den Gemeinden, in Mühlen, Sägewerken, usw. eingesetzt. Während „westliche“ Kriegsgefangene durch die „Genfer Konvention“ geschützt sind, gilt dieser Schutz für russische Kriegsgefangene nicht. Zivile „Ostarbeiter“ müssen ab 1943 ein Quadrat mit „Ost“ oder „P“ an der Kleidung tragen und unterliegen verschärften Einschränkungen und Verboten. Eine Zeitzeugin aus Theras berichtet von der Exekution eines polnischen Zwangsarbeiters, der eine Bäuerin mit einer Mistgabel bedroht hatte.

Beziehungen zu einheimischen Frauen gelten als „Rassenschande“ und können auch zur Verbringung der „deutschen“ Frauen in Konzentrationslager führen. Nicht mehr arbeitsfähige Zwangsarbeiter\*innen müssen ebenfalls mit der Überstellung in ein Konzentrationslager rechnen.

1940 wird das Granitwerk an den aus Zellerndorf stammenden Unternehmer Franz Geisler (1903-1966) verpachtet, dessen Familie in Zellerndorf ein Gasthaus führt und seit 1929 auch den Abbau des Zellerndorfer Steinbruchs betreibt. Hier ist der Abtransport des gewonnenen Steinguts jedoch durch eine fehlende Anbindung zum Bahnhof schwierig, was ein Grund für den Wechsel zum Granitwerk Roggendorf gewesen sein dürfte, führen hier doch Anschlussgleise direkt zum Steinbruch (der Zellerndorfer Steinbruch wird 1942 stillgelegt). Der Pachtvertrag wird über einen Berliner Rechtsanwalt abgewickelt, es gibt keinen direkten Kontakt zum Eigentümer Leopold Popper-Podhrazy. Dieser Umstand wird in der Nachkriegszeit, als es um Regressforderungen geht, bedeutsam werden.

Mit Geisler wechselt auch sein Buchhalter und Betriebsführer Franz Liko (1891-1946) in das Granitwerk Roggendorf. Großhändler Hans Hattey aus Wien wird nach dem Krieg über Arbeit Franz Geislers berichten: *„Geisler hat den Steinbruch unter kriegsbedingten Schwierigkeiten, die Ihnen ja vielleicht aus Erzählungen der damaligen Jahre bekannt sind (Kriegsgefangene, Fremdarbeiter, Juden et.) geführt.“*

#### **1941:**

Im Falle von Arbeitskräftebedarf können über das Arbeitsamt Zivilarbeiter\*innen oder Kriegsgefangene angefordert werden. Das Arbeitsamt Horn weist dem Granitwerk 1941 zivile Zwangsarbeiter\*innen aus Polen und der Ukraine und später russische Kriegsgefangene zur Arbeit im Steinbruch zu, wie M.T. Litschauer in ihrer Darstellung angibt. Über diese Menschen ist bisher nur wenig bekannt. Eindeutig zum Granitwerk zugeordnet werden kann nur Claudia Selenska aus „Russland“, die sich mit der Adresse des Arbeiterwohnhauses „Roggendorf 61“ 1943 und 1944 auf einer Liste des Krankenhauses Eggenburg

(Arolsen Archives) findet, die medizinisch behandelte „ausländische Staatsbürger“ ausweist. Ob die weiteren auf der Krankenhausliste genannten 27 Männer aus der Sowjetunion, der Ukraine und Polen, die zwischen 1940 und 1944 medizinisch behandelt werden und mit dem Adressvermerk „Roggendorf“ (ohne Hausnummer) auch im Granitwerk arbeiten mussten, konnte bislang nicht geklärt werden (das „Granitwerk Roggendorf“ verfügte über keine Hausnummer in seiner Postadresse, Adresse „Granitwerk Roggendorf, Post: Pulkau“).

Madga Großberger, ein jüdisches Mädchen aus Sombor (Wojwodina), das im November 1944 zur Zwangsarbeit in den Steinbruch gebracht wird, erinnert sich im Interview (1998, Belgrad) ebenfalls an polnische und russische Zwangsarbeiter am Steinbruch. Es dürfte sich dabei um die Kriegsgefangenen gehandelt haben, die im „Ziegelofen“, der ehemaligen Ziegelei, in Groß-Reipersdorf untergebracht waren, wie Herta W. (geb. 1926) aus Groß-Reipersdorf im Interview (Mai 2022) berichtet. Die Ziegelei befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Steinbruchgelände. Kontakte zu den Kriegsgefangenen habe es nicht gegeben, so Herta W.

Der Steinbrucharbeiter Josef Grath (geb. 1894, arbeitete während der gesamten Kriegszeit im Steinbruch) nimmt 1941 zwei (russische?) Kriegsgefangene vom Steinbruch am Wochenende mit zu sich nach Hause nach Röschitz, um seinen Weinkeller auszubauen. Bis heute wird in der Familie erzählt, wie die Gefangenen reichlich tranken, dann die Gläser zerschlugen und die Scherben aßen. Im Keller ist heute noch die Jahreszahl 1941 zu sehen.

Der Gendarmerieposten in Horn berichtet an den Landrat des Kreises, dass in Wartberg, Stoitzendorf und Gr. Reipersdorf und Röschitz zumeist belgische und französische Kriegsgefangene in der Landwirtschaft eingesetzt werden. Im Ortszentrum von Groß-Reipersdorf sind ebenfalls Kriegsgefangene untergebracht (Haus Nr. 23). Sie werden zur Zwangsarbeit in den Bauernhöfen eingesetzt werden. Wie Franz B. (geb. 1932) aus Groß-Reipersdorf im Interview (Mai 2022) berichtet, wurde der vordere Teil des Hauses für die Unterbringung der Kriegsgefangenen beschlagnahmt, weshalb seine Familie in die rückwärts gelegenen Räume des Gebäudes ausweichen musste. Friedrich D. kann sich im Interview an polnische „Fremdarbeiter“ in Roggendorf erinnern.

#### **1942:**

Landrat Johann Streb nennt für den Jänner 1942 die Anzahl „fremdvölkischer“ Arbeitskräfte im Landkreis Horn: 500 Pol\*innen, 500 Franzosen, 120 Serben und 20 Ukrainer. Die zum Arbeitseinsatz herangezogenen Kriegsgefangenen sind in diesen Zahlen nicht inkludiert.

#### **1943:**

Anna Goldsteiner, aus Wien gebürtig und in Pulkau ansässig, wird gemeinsam mit 13 Personen der Gruppe „Ewig treu mein Österreich“ von der Gestapo festgenommen. Anna Goldsteiner hat in Pulkau ihre Wohnung für konspirative Treffen der jungen Gruppenmitglieder („Schlurfs“) zur Verfügung gestellt. Anna Goldsteiner wird wegen Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt und hingerichtet. Johann Zahlbruckner und Franz Frischauf (16 Jahre alt) werden jeweils zu acht Jahren Jugendgefängnis verurteilt, Annas Sohn Ernst zu fünf Jahren Jugendgefängnis. Otto Engel aus Groß-Reipersdorf wird zu 18 Monaten Jugendhaft verurteilt, wie Maria E. im Interview berichtet (Mai 2022, Groß-Reipersdorf).

#### **1944:**

Denunziert von einem Nachbarn wird der Steinbrucharbeiter Franz Doubek aus Roggendorf im Februar von der Gestapo mit dem Vorwurf verhaftet, er habe sich einer russischen Zwangsarbeiterin gegenüber abfällig über das „Hitlerregime“ geäußert. Er wird in die Justizanstalt Znaim gebracht und zu drei Jahren Haft verurteilt. Er gibt nach dem Krieg an, dass er in mehreren Lagern, u.a. in Moosbierbaum Zwangsarbeit leisten musste. Er sei nach Kriegsende „mit der Scheibtruhe aus Dachau“ zurückgekehrt,

wird im Dorf erzählt, so Friedrich D. aus Roggendorf im Interview. Das Archiv der Gedenkstätte Dachau kann jedoch nicht bestätigen, dass Franz Doubek im KZ Dachau bzw. seinen Außenlagern inhaftiert war.

In den Landkreisen Horn und Hollabrunn treffen ab Juni Gruppen ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter\*innen ein, vielfach im Familienverbund. Bei den Zwangsarbeiter\*innen handelte es sich um Angehörige jener etwa 16.000 Jüd\*innen aus Ungarn und der Wojwodina, die im Sommer 1944 in das Durchgangslager Strasshof an der Nordbahn verbracht wurden. Die Transporte jüdischer Familien in das Lager Strasshof waren Teil ihrer versuchten Rettung vor der Deportation in die Vernichtungslager. Nach der deutschen Besetzung werden zwischen Mai und Juli 1944 440.000 ungarische Jüd\*innen in den Osten deportiert und die meisten von ihnen in Auschwitz ermordet.

Ende 1944 werden jüdische Familien aus Ungarn und der Wojwodina zur Zwangsarbeit in das „Granitwerk F. Geisler“ gebracht, zuvor waren sie in den landwirtschaftlichen Gütern des Stiftes Altenburg eingesetzt, u.a. in Kattau, Wiesent und Therasburg. Eine „Liste der ungarischen Juden zum 31. Jänner 1945“ des „Granitwerks F. Geisler“, die die ehemalige Zwangsarbeiterin Magda Katic 1998 im Video-Interview vorweist, gibt detailliert Auskunft über die Zusammensetzung der insgesamt 29 Personen. Ihre biografischen Daten konnten teilweise rekonstruiert werden:

- Fam. Danzinger aus Debrecen, Ungarn: Deszö (54 J.), Anna (44 J.), ihr Sohn Gyözö (23 J.), Lajos
- Fam. Halpert aus Hajdunanas, Ungarn: Benő/Benjamin (23 J.), seine Tochter Edith (4 J.), seine Eltern Helena (48 J.), Salomon (59 J.)
- Fam. Hammer aus Hajdunanas, Ungarn: Jenö (54 J.), Berta (43 J.), ihre Kinder Jozsef (15 J.), Jolan (20 J.), Erzsebet (18 J.), Endre (10 J.)
- Das Ehepaar Dr. Ernst Liebermann seine Frau Kandila (?), jüdischer Arzt – jüdischer „Lagerleiter“, aus Serbien?
- das Ehepaar Bela (33 J.) und Madga Katic-Kaldor (25 J.) aus Novi Sad
- Magda Großberger (18 J.) aus Sombor, Wojwodina
- Julijana (46 J.) und ihr Sohn Ervin (17 J.) Rajner aus Sombor, Wojwodina
- Jetti und Marie Pollak
- Salomon Simon
- Fam. Steiner (Berta, Max, Leo)
- Szerena Sugar
- Berta Kohn

In der Gruppe befinden sich zwei Kinder: die vierjährige Edith Halpert und der zehnjährige Endre Hammer. Als „nicht arbeitsfähig“ werden Berta Hammer, Berta Kohn, Anna Danzinger und Salomon Halpert genannt.

Die erste Gruppe – darunter Magda Großberger, Julijana und Ervin Rajner sowie das Ehepaar Katic – trifft im November am Steinbruch ein. Magda Großberger wurde zuvor gemeinsam mit ihrer hochschwangeren Stiefmutter Jolan aus Sombor deportiert, ebenso wie ihr Freund Ervin und seine Mutter Julijana Rajner. Sie werden Anfang Juni in das arisierte Gut Kattau gebracht und für landwirtschaftliche Tätigkeiten eingesetzt. In einem Stall untergebracht, bekommt Jolan hier ihre Tochter Mira Ruth. Da Mira krank ist, werden Mutter und Tochter in das jüdische Spital in Wien gebracht und erleben dort das Kriegsende. Auch danach bleibt das Kind noch elf Monate im Spital, da es weiterhin sehr krank ist.

Bela Katic-Kaldor aus Novi Sad, der bereits seit 1942 Zwangsarbeit in Ungarn leistet, wird mit einer schlecht auskurierten Lungenentzündung nach Kattau gebracht. Zurückgekehrt nach Novi Sad berichtet er im August 1945 über die desaströse Behandlung in Kattau: *„Wir waren in Kattau, haben von früh bis abends hart gearbeitet und bekamen einmal am Tag 18 dkg Brot und 1 kg ungekochte Kartoffeln, die wir zum Kochen brauchten, und sie gaben uns nichts zum Kochen, nur manchmal so viel Margarine zum Aufstreichen auf eine Scheibe Brot und nichts zum Kochen (keine Geräte, Anm.). Wer sich aus unserer Gruppe krank meldete, wurde mit Sammelgruppen in die Krematorien geschickt. Mein Zustand verschlimmerte sich natürlich sehr. Man kann sich vorstellen, wie erschöpfte, ausgehungerte und kranke Menschen umgekommen sind. Die Lagerkommandanten waren furchtbar grausam zu uns. Für die kleinste Lappalie schlugen sie uns grausam mit Stock und Peitsche. Der Schlimmste war Major Stauber von der SS.“* (= Johann Strauber, Anm.)

Die weiteren Zwangsarbeitsstationen sind ab Mitte September das enteignete Stift Altenburg, wo Magda von einer guten Behandlung spricht. Walter Scheidl erinnert sich, dass er die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen 1944 bei der Arbeit auf dem Feld gesehen hat, Kontakte gab es keine. Die Leute im Ort hätten erzählt, dass es sich dabei um Ungarn gehandelt habe (Auskunft März 2023). Mitte Oktober werden die Zwangsarbeiter\*innen zur Arbeit nach Therasburg gebracht.

Nach Auskunft von Magda Großberger trifft die zweite Gruppe von 13 Personen etwas später ein. Es sind, so Magda, orthodoxe Familien aus Ungarn. Darunter befindet sich die Familie Halpert, die zuvor Zwangsarbeit in landwirtschaftlichen Betrieben in Wildberg, Breitenreich und Wiesent (alle Domäne Altenburg) leisten musste. Auch in Gut Wiesent herrschen brutale Bedingungen: Die Aufseher Karl Reschinsky und Ludwig Schindl werden wegen Misshandlung von jüdischen Zwangsarbeiter\*innen (Unterschlagung der spärlichen Essensrationen, Schlägen und Drohungen) nach dem Krieg vom Volksgericht Wien zu 18 Monaten bzw. einem Jahr Haft verurteilt.

Untergebracht sind die jüdischen Zwangsarbeiter\*inne direkt am Steinbruchgelände, in einem bestehenden Betriebsgebäude. Dort befindet sich das Büro von Anton Wechselberger, einem Kriegsinvaliden aus Groß-Reipersdorf, der die Zwangsarbeiter\*innen bewacht. Magda Großberger erinnert sich im Interview (1998, Belgrad) an die Schwerstarbeit und Behandlung im Steinbruch: *„Und im Steinbruch – da war eine große Steinbaracke – hatten wir Etagenbetten gehabt. Morgens, haben sie uns, er weckte uns, er war der Lagerkommandant, wir nannten ihn „Truthahn“, denn er hatte so was, er ähnelte so einem Truthahn, der ältere Mann, sicherlich war er viel über fünfzig, vielleicht auch sechzig. Er weckte uns morgens und das erste Mal nahm er uns mit und gab uns das Werkzeug: eine Spitzhacke, diesen Vorschlaghammer. Jeder hatte seinen Waggon. Zwei, üblicherweise zwei oder drei Personen arbeiteten an einem Waggon. Ich konnte diesen Vorschlaghammer nicht heben. Und zwei Ausgrabungen haben sie gehabt, das war ein Tagebau. Eine war tiefer und eine war kleiner, wir haben in dem kleineren gearbeitet. Es gab Schienen, ich weiß nicht, sicherlich gab es, und weiter weg war eine Fabrik, die hatten das Messen von Waggons, das Zermahlen, und dann, dieser, der Steinbruch war auf der Eisenbahn, da waren die Waggons, die später diesen, den gemahlten Stein, verluden. Und er (Anm. der Stein) hat verschiedene Größen, zwanzig, vierzig, ist nicht wichtig. Diese Arbeit konnte man dennoch erlernen. (...) Wir haben von 6 Uhr mit Mittagspause bis 17 Uhr gearbeitet.“*

Magda Großberger erzählt auch von einem ukrainischen Gefangenen und einem ungefähr zehnjährigen Kind, die am Steinbruch arbeiteten. Der Zehnjährige hantiert mit gefährlichen Sprengmaterialien: *„Und am Anfang, also, es war November, am Anfang – da sie Dynamit hatten – zwei Jungen haben gearbeitet, einer war älter, er war Ukrainer, sehr lieb, und der andere war vielleicht nicht einmal 10 Jahre alt – er*

hieß Žorka –, und den (Namen des, Anm.) älteren habe ich vergessen. Dieser bohrte mit einem Bohrer und der Kleine setzte Dynamit ein.“ Wer Žorka ist und woher er stammt, ist nicht bekannt. Weiters erzählt Magda von einem polnischen Schuster, der für sie Schuhe aus Holz fertigt, weil sie keine Winterschuhe hat.

Magda Großberger und Julijana Rajner erzählen, dass es am Steinbruch nur sehr wenig und kaum Genießbares zu essen gibt. Die Zwangsarbeiter\*innen leiden ständig unter Hunger. Helene Halpert wird später ihrer Enkelin Edith erzählen, wie sie in einer Nacht heimlich ins nahe Dorf geht und eine Dorfbewohnerin, die zuvor bereits Milch geschenkt hatte, erneut um Milch für das kleine Mädchen zu bitten. Als plötzlich der von der Front zurückgekehrte Ehemann der Dorfbewohnerin auftaucht, umarmt diese ihn und bittet, nichts zu sagen. Helena Halpert kehrt in Todesangst ins Lager und fürchtet, dass der Ehemann die verbotene Kontaktaufnahme verrät, doch nichts geschieht.

Auch Madga Großberger ist die vierjährige Edith in Erinnerung. Sie ist von der Selbstverständlichkeit mit der das Kind das Lagerleben akzeptiert, beeindruckt: „*Und das Mädchen war, – unglaublich, (...) aber sie dachte, es sei ein normales Leben. Das war so erstaunlich. Ich meine, vermute, sie war vier, fünf Jahre alt. Ich erinnere mich nicht an ein Beispiel, aber ich weiß aus ihren Gesprächen, sie dachte, es sei ein normales, familiäres Leben.*“

Magda freundet sich mit dem Vater des Kindes, dem jungen Rabbiner Benö Halpert, an. In ihrer kargen freien Zeit sprechen sie über Bücher: „*Und mit ihm waren wir befreundet – ich, mein Freund, dieser Zahnarzt und der junge Rabbiner, Bencion (sic!) hieß er. Das bedeutete viel. Ich meine, wenn wir konnten, wenn es nicht war, also wenn wir nicht allzu müde waren, dann würden wir zusammensitzen. Ich habe einmal mit dem Rabbiner auch zusammengearbeitet – es muss ein progressiver Rabbiner gewesen sein, denn ich weiß, dass wir über Romane diskutiert haben.*“

Wilhelm Liko (geb. 1930), der Sohn von Franz Liko, erzählt im Interview (August 2022, Salzburg), dass er – seinen Freund Hermann Geisler, den Sohn von Franz Geisler, manchmal begleitet hat, um Brot für die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen aus einer Bäckerei in Deinzendorf zu holen. Die Zwangsarbeiter selbst habe er jedoch nicht gesehen, das Brot nur dem Wächter übergeben worden. Auch Herta W., Helene S., Franz B. aus Groß-Reipersdorf und Friedrich D. aus Roggendorf – damals Jugendliche im Alter zwischen 12-18 – können sich im Interview (Mai, 2022) nicht an die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen erinnern.

Alois Puschnik, der ab 1942 Fahrdienstleiter am Bahnhof Pulkau im nahe gelegenen Groß-Reipersdorf ist, erzählt seiner Familie später davon, dass er Ende des Krieges den „*armen Leuten im Steinbruch*“ Essen gebracht habe, obwohl das strengstens verboten war. Wie sein Sohn Herbert 2022 berichtet, hat er jedoch nie ausgeführt, wer diese „armen Leute“ waren. Es dürfte sich um die jüdischen Familien gehandelt haben.

Von weiterer Hilfe und menschlicher Behandlung berichtet Magda Großberger. Bei der Arbeit in Kattau bekommt sie eine Blutvergiftung. Sie wird in das Krankenhaus Eggenburg geschickt und dort in einer Baracke für „ausländische Arbeiter“ behandelt. Der Arzt, der sie für die Narkose vorbereitet, unterhält sich mit ihr. Als er erfährt, dass sie Gymnasiastin ist, rezitiert er mit ihr gemeinsam die „Aeneis“ auf Lateinisch. Magda wird gut behandelt und kann sich in dieser Woche erholen. „*Ich war eine Woche da, weil es eiterte, daher mussten sie mich behalten. Es war wunderschön, weil ich allein in der Frauenbaracke war und ein Junge, der aus Baja war mit seiner Mutter, er hatte „Sabrana dela od Adia“, das Buch. Also gab er es mir, und ich verbrachte eine ganze Woche damit, es zu lesen. Sie brachten mir Frühstück, Mittag- und Abendessen. (...) Da ich weiß, dass ich im Hof spazierte und dann sagte eine ältere*

*Frau, ich glaube eine Deutsch-Österreicherin, ich bin mir nicht sicher, wie das Gespräch angefangen hat, sagte sie „Keine Sorge, es wird nicht mehr lange dauern.“ (gemeint ist der Krieg, Anm.)*

Auch in nahen Rohrendorf an der Pulkau ist zwischen Juli 1944 und April 1945 ein Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter\*innen eingerichtet. Sie werden für landwirtschaftliche Arbeiten wie Drainage-Arbeiten in den Feldern eingesetzt. Untergebracht sind sie in einem leerstehenden Bestandsgebäude im Ort (Haus Nr. 22), das heute noch als „Judenhäusl“ bekannt ist. Es dürfte eine Gruppe von 15-20 Personen gewesen sein, darunter auch Kinder. Erich L. und Edith T. erzählen im Interview (Mai 2022), wie sie als Kinder die jüd\*ischen Zwangsarbeiter\*innen im „Judenhäusl“ sahen. Erich L. (geb. 1936) erinnert sich an eine Frau, die immer auf der Straße gebettelt hat. Edith T. (geb. 1933) erzählt, dass die Kinder schlimm ausgesehen hätten, immer „verrotzt“ gewesen seien.

### **1945:**

Zu Beginn des Jahres rücken die Kriegseignisse unmittelbar in die Region. Die Lehrerin Hermine Widhalm berichtet in der Pulkauer Schulchronik davon, dass fast täglich hunderte US-amerikanische Flieger im Bezirk Bomben abwerfen, im März beginnen Tieffliegerangriffe. In Zellerndorf wird ein Personenzug angegriffen, 21 Tote und viele Verletzte sind zu verzeichnen. Schon seit Dezember ziehen Kolonnen von Flüchtlingen durch die Bezirke Horn und Hollabrunn. Hermine Widhalm spricht von 10-12.000 Flüchtlingen, vor allem Volksdeutsche aus „Bessarabien“, der Bukowina und dem Banat, die von Znaim durch Pulkau in Richtung Westen ziehen. *„Tagtäglich langte in den frühen Nachmittagsstunden ein aus 700-1.200 Menschen bestehender Flüchtlingstreck ein, wurde hier verköstigt u. beherbergt u. am nächsten Morgen ging die Reise wieder weiter.“*

Auch Wehrmachtsangehörige und Flüchtlinge aus Wien und dem östlichen Niederösterreich sind unterwegs, so Widhalm: *„Die Straßen waren Tag u. Nacht überfüllt von deutschem Militär, das sich nach Westen absetzte, von Menschen aus Wien u. dem östlichen Niederdonau, die mit allen nur möglichen Verkehrsmitteln oder selbst zu Fuß durch die Flucht aus der Heimat all dem Furchtbaren zu entgehen suchten. Der Wirbel und die Aufregung und die Ratlosigkeit unter den Menschen wuchsen von Stunde zu Stunde.“* Im April werden in Oberretzbach 21 Wehrmachtsdesserteure nach einem „NS-Feldgericht“ erschossen.

Die Lage der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter\*innen in der „Ostmark“ ist inzwischen noch gefährlicher geworden. Im Frühjahr 1945 ergeht der Befehl zur Auflösung aller Lager für jüdisch-ungarische Zwangsarbeiter\*innen und deren „Evakuierung“ in den Westen (meistens in das Konzentrationslager Mauthausen, teilweise in das Lager Theresienstadt). Bei den Märschen kommt es zu Erschießungen von Menschen, die zu langsam sind. Die Zahl der Opfer der „Evakuierungsmärsche“ lässt sich nicht genau beziffern.

Die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen im „Granitwerk F. Geisler“ bleiben vor Ort. Die Tochter von Franz Liko berichtet der Künstlerin M. T. Litschauer, dass sich ihr Vater darum bemüht habe, die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen im Granitwerk zu behalten. Litschauer zitiert dazu auch den jungen Rabbiner Benö Halpert, der erzählt, dass eine fingierte Bestätigung ihres Abzugs den Verbleib im Granitwerk ermöglicht habe. Da diese beiden Interviews nicht zugänglich sind, die Rettungsgeschichte weder im verfügbaren Interview von Magda Großberger erwähnt wird noch dem befragten Sohn Franz Likos oder den kontaktierten Angehörigen der Internierten als tradierte Erinnerung bekannt ist, lässt sich nach heutigem Stand keine Klarheit über den Verlauf der Ereignisse gewinnen.

In den letzten drei Wochen vor Kriegsende arbeiten die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen im Straßenbau, da es am Steinbruch keine Transportwagons mehr gibt. Madga Großberger berichtet im Interview 1998, dass sie bis zum letzten Tag arbeiten mussten. Essen gibt es kaum noch. Magda Großberger berichtet: *„(B)is zum letzten Tag haben wir gearbeitet! Dieser (der Lagerwächter, Anm.) kam nicht auf die Idee – er*

*wusste, dass die Russen, die Russen waren so, ich weiß nicht, wahrscheinlich zehn Kilometer entfernt – er ist, er fand, es sei völlig normal, er gab uns nicht einmal das Essen, nichts! Wie sehr war ihr Gewissen ruhig. Ich meine, er halt uns nicht malträtiert. Wenn wir alles fertig gemacht haben, und wir haben geschaut, dass wir arbeiten, sahen wir ihn nie, außer morgens, wenn er uns weckte, und abends, wenn sie Essen holen gingen. Eine Kartoffel, eine kleine auf eine Person, und diese runden Brote hatten wir, die wir am Ende geschnitten haben, also wir drei – Mama, er und ich hatten ein Viertel dieses Brotes.“*

Am Steinbruch hatte die nationalsozialistische „Organisation Todt“, die für den Bau und die Entwicklung von Verteidigungs- und Rüstungsanlagen verantwortlich war, Ende 1944 eine Maschinenreparaturanlage errichtet, angesichts der herannahenden sowjetischen Armee, beschließt die SS, das Gebäude wieder zu sprengen. Magda Großberger erinnert sich, dass sie am Tag vor der Befreiung gefährliche Munition aus einem ankommenden Zug ausladen müssen: *„Wir mussten die ganze Munition entladen und zu diesem großen Bergwerk hinuntertragen. Das war so ein kleiner Weg. Vor Granaten hatten wir riesige Angst, wir wussten nicht, ob es explodieren würde, Dynamit, alles.“*

Danach finden die Sprengungen statt. Aus Schutz vor den Sprengungen bringt der Wächter die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen in einen Bunker, wo sie die letzte Nacht vor der Befreiung ausharren. Der Wächter erzählt den Zwangsarbeiter\*innen, dass die SS die Männer erschießen und die Frauen verschleppen wolle. Magda Großberger erzählt 1998, dass sie nicht sicher sei, ob das stimmt und der Wächter mit der Bunkerunterbringung die Gruppe gerettet hat: *„Er kam und sagt, die SS zieht sich zurück und sie sagten, sie würden die Männer erschießen und die Frauen mitnehmen. (...) Ob das richtig ist oder nicht, ich weiß es nicht. (...) Sie (die SS, Anm.) haben uns nicht mitgenommen, weil er uns so was wie versteckt hat, na gut. Ich meine, das war das einzige Mal, dass ich wirklich Angst hatte.“*

Der Krieg ist vorbei. Die russische Armee trifft am 8. Mai in Roggendorf ein, wie der Roggendorfer Pfarrer später berichtet: *„Am 8. Mai 1945 um 1/2 11 Uhr nachts zogen hier von Stoitzendorf Richtung Eggenburg die Russen durch ohne irgend einen Schaden anzurichten.“*

Auch die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen erfahren nach der im Bunker verbrachten Nacht, dass die sowjetischen Truppen in Groß-Reipersdorf angekommen sind, so Magda Großberger: *„Und am nächsten Morgen – wer kam, weiß ich nicht –, dass die Russen im Dorf sind, das Dorf war vielleicht ein Kilometer entfernt, nicht mal so weit. Da war der Bahnhof und etwas weiter entfernt war das Dorf. Und ich begann so sehr zu weinen, dass ich nicht aufhören konnte.“*

Mit Ankunft der sowjetischen Armee sind die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen sich selbst überlassen. Wie Julijana Rajner viele Jahre später ihrer Enkelin Mirjam erzählt, sind die sowjetischen Soldaten tagsüber freundlich, abends aber oft betrunken und gefährlich. Die Frauen schließen sich in den Baracken ein.

Zwei russische Zwangsarbeiter aus dem Steinbruch nehmen Franz Liko gefangen, wie Sohn Wilhelm im Interview erzählt: *„Meinen Vater haben zwei russische Gefangene, die am Berg waren, die ja gewusst haben, wo wir wohnen, abgeholt. Vermutlich zum Erschießen, oder etwas Anderes. Am Weg ist es ihm gelungen um 10 Uhr in der Nacht zu flüchten.“* Franz Liko hält sich eine Weile versteckt und kann danach wieder unbehelligt seiner Arbeit nachgehen.

Die jüdischen Zwangsarbeiter\*innen kehren zu Fuß oder mit Pferdewagen wieder in ihre Herkunftsländer zurück. Die Heimkehr der Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter\*innen geht unterschiedlich schnell vonstatten: Während die französischen Kriegsgefangenen relativ schnell zurückkehren, müssen polnische Gefangene zunächst die Angehörigen der sowjetischen Armee mit Übersetzungstätigkeiten und Informationsweitergabe unterstützen. Der Historiker Dieter Mulley schreibt, dass sich die Kriegsgefangenen teilweise an „Dienstgebern“, die sie schlecht behandelt hatten, rächen. In Deinzenendorf besetzen sie einige Häuser und plündern sie.

Auch die Rückkehr kann für die ehemaligen Zwangsarbeiter\*innen gefährlich oder gar lebensbedrohlich werden. Im Juni 1945 werden in Sigmundsherg vier polnische Zwangsarbeiter\*innen auf dem Heimweg aus einem Lager vom fanatischen Nationalsozialisten Rudolf Wondrak erschossen. Wondrak wird vom Volksgericht Wien verurteilt und hingerichtet.

#### **1946:**

In Roggendorf wird wegen wiederholter Plünderungen und Gewalttätigkeiten durch Angehörige der sowjetischen Besatzungsmacht eine Gendarmerie-Außenstelle eingerichtet.

Im Juni vermeldet die „Waldviertler Post“, dass das „Granitwerk Roggendorf“ wieder in Betrieb genommen wird: *„Somit hat eine ganz erfreuliche Anzahl von Bewohnern Roggendorfs und Umgebung wieder Arbeit und Brot bekommen.“*

Franz Geisler gibt die Pacht an den Wiener Unternehmer Hans Hattey (1889-1955), der bereits seit den 1930er Jahren mit dem Granitwerk zusammenarbeitet hat, weiter. Geplant ist, dass Hattey und Franz Liko den Betrieb weiterführen. Allerdings kommt Franz Liko, der auch als Sprengmeister tätig ist, im August 1946 bei einer Explosion im Steinbruch ums Leben.

Leopold Popper-Podhragy, der sich noch im Londoner Exil befindet, ist mit der Weitergabe der Pacht durch Franz Geisler nicht einverstanden und erhebt Klage bei der Rückstellungskommission beim Landesgericht Wien.

#### **Nach 1948:**

In das Werksgebäude am Steinbruchgelände zieht ein ehemaliger Steinbrucharbeiter mit seiner Familie. Es kommt angeblich zu Diebstählen und Raufereien in der Umgebung. Popper-Podhragy erwirkt 1953 einen Räumungsbescheid gegen die Arbeiterfamilie, die seiner Darstellung nach ohne Erlaubnis die Wohnung in Anspruch genommen hat.

#### **1950:**

Es ergeht der Bescheid der Rückstellungskommission, dass der Pachtvertrag von 1941 nichtig sei und somit der Steinbruch auch nicht von der Firma „Hans Hattey K.G.“ betrieben werden kann. Die Rückstellungskommission hält fest, dass der Pachtvertrag aus dem Jahr 1941 als Vermögensentzug gewertet werden kann. Ebenso sei Popper-Podhragy als *„jüdischer Mischling und überdies wegen konkreter gegen ihn gerichteter Verfolgungsakte während der Besetzung Österreichs politischer Verfolgung unterworfen“* gewesen.

Der Betrieb wird im September stillgelegt und 50 Arbeiter entlassen. Franz Geisler und Hans Hattey legen gegen das Erkenntnis Beschwerde ein und fordern die Rückstellung entzogenen Vermögens im Wert von 15.000.- Schilling. Die Beschwerde wird von der Rückstellungskommission allerdings abgelehnt.

Hans Hattey ist über das Vorgehen empört und schreibt an die Gemeinde Groß-Reipersdorf seine Version der Geschichte, die den „Wiederaufbauwillen“ von „wirklichen Oesterreichern“ den Forderungen „ausländische(r) Juden“ gegenüberstellt:

*„Wenn Sie sich ein wenig erinnern, wie das Granitwerk nach der Befreiung ausgesehen hat und dass das Granitwerk in allen Einrichtungen und Baulichkeiten überaltert ist und daher dort kein leichtes Arbeiten ermöglicht, werden Sie zugeben müssen, dass es nur aus dem 1945/46 allen wirklichen Oesterreichern gegebenen unbedingten Wiederaufbauwillen erklärlich ist, dass wir uns mit der Aufräumung dieses Sauhaufens – von den Waggonladungen verstreuter Artilleriemunition ganz zu schweigen – überhaupt eingelassen haben und uns Jahre hindurch bemüht haben, die auffälligen Anlagen zu verbessern (...) Es kann wirklich nicht uns angelastet werden, wenn österreichische Gesetze bestehen, die sehr human gedacht waren, aber, wie sich hier zeigt, den ausländischen Juden die Möglichkeit gegeben haben, einen*

*niemals arisierten Betrieb rechtskräftig zurückzufordern, zur Stilllegung zu bringen und sodann stillliegen zu lassen."*

Im März 1951 wird zur Sicherung der Arbeitsplätze ein öffentlicher Verwalter bestellt, da – so der entsprechende Bescheid – der inzwischen in Salzburg wohnhafte Leopold Popper-Podhragy aufgrund von „Schwierigkeiten beim Überschreiten der Demarkationslinie“ den Betrieb nicht selbst übernehmen könne“.

**1952:**

Leopold Popper-Podhragy möchte den auslaufenden Pachtvertrag mit der Gemeinde Groß-Reipersdorf verlängern. Da dies nicht zustande kommt, legt er 1952 legt er die Gewerbeberechtigung für die „Granitwerke Roggendorf Hammer & Co.“ zurück. Die am Gelände befindlichen Gebäude verbleiben weiter in seinem Besitz.

Die Geschichte der Rückstellung und damit der damit verbundenen Schließung des Betriebes geht nicht in die Lokalgeschichte ein. In einem lokalgeschichtlichen Beitrag und einer darauf basierenden, 2021 am Steinbruchgelände aufgestellten Informationstafel wird die Freisprennung einer starken Wasserader, deren Wasser man nicht abpumpen konnte, als Grund der Schließung genannt.

**1959:**

Leopold Popper-Podhragy berichtet der Gemeinde Groß-Reipersdorf in einem Schreiben, dass sich „fremde Badesüchtige“ wie „die Wilden“ am Gelände benehmen und Verwüstungen anrichten. Der Badeteich im Steinbruchgelände ist in den Nachkriegsjahren durch Versprengung entstanden und wird vor allem von jungen Leuten aus der Umgebung gerne als Treffpunkt und Freizeitort genutzt. Leopold Popper-Podhragy verlangt das Ablassen des Badeteichwassers durch Sprengung. Die Gemeinde lehnt dies mit der Begründung ab, dass es der einzige Badeteich in der Umgebung sei. Eine Tafel mit der Aufschrift „Betreten auf eigene Gefahr“ wird aufgestellt. Generationen von jungen Menschen aus der Umgebung besuchen den mittlerweile von der Natur zurückeroberten und abgeschiedenen Ort. Das Steinbruchgelände wird zum Erholungs- und Abenteuerort.

**1961:**

Im Juni 1961 stirbt der 15-jährige Schmiedlehrling Friedrich Hutter aus Deinzendorf nach einem Sprung in den Badeteich. Der Nichtschwimmer ist in den Teich gesprungen und sofort untergegangen.

**1963:**

Franz Geisler ersucht die Bezirkshauptmannschaft Horn um eine Bestätigung über die Dauer des Pachtverhältnisses. Er möchte sich an die Entschädigungsabteilung der Landesfinanzdirektion Wien wenden.

**1965/67:**

Das Maschinenhaus am Steinbruch wird von der Bezirkshauptmannschaft Horn als einsturzgefährdet eingestuft. 1967 ergeht an Popper-Podhragy ein Bescheid zu Abriss- und Sicherungsmaßnahmen. In der Folge wird das Maschinenhaus gesprengt.

**1970er Jahre:**

Es gibt Überlegungen am Gelände einen Campingplatz zu errichten, das Projekt kommt nicht zustande.

**1977:**

Der in Pulkau aufgewachsene Künstler Ferdinand Melichar kehrt in die Region zurück und erkundigt sich bei lokalen Geschäftsleuten, Arbeitern, Bäuerinnen und Bauern, dem damaligen Pulkauer Bürgermeister über die Geschichte des Granitsteinbruchs, den er seit seiner Kindheit kennt: „(A)ber keiner wollte gewusst haben, was es mit dem alten Steinbruch auf sich hatte. ‚Da war nix.‘ Oder: ‚Ich weiß nix.‘“

**1980er Jahre:**

Bis 1984 baut die Fa. Weingartner als Pächter der Gemeinde Pulkau wieder Granit am Steinbruch ab. Dieser wird u.a. zur Befestigung der Böschungen des Donaukraftwerkes Greifenstein verwendet. Dabei kommt es zur Versprengung der Wasserader. Der Badeteich versiegt.

**Ab 2001:**

Im Rahmen von mehreren Landschulwochen des Gymnasiums Horn wird das Areal in Zusammenarbeit mit der Hauptschule Pulkau unter der Leitung von Herbert Puschnik und der Architektin Christine Linder, unterstützt von der Gemeinde Pulkau, in einen Landschaftsgarten verwandelt. Anstelle des gesprengten Maschinenhauses wird eine Bühne errichtet, die von Musikbands für Auftritte genutzt wird. Viele Kunst- und Kulturveranstaltungen folgen, darunter auch 2004 und 2006 die von Herbert Puschnik initiierten Passionsspiele „Der Mann von Emmaus“. Jugendliche aus der Umgebung nutzen den Ort als Partylocation.

**2006:**

Publikation des Kunstbuchs „6/44 – 5/45. Ungarisch-Jüdische ZwangsarbeiterInnen, Ein topo/foto/grafisches Projekt“ von Maria Theresia Litschauer. In dem umfangreichen Projekt dokumentiert die Künstlerin Orte der jüdischen Zwangsarbeit im Waldviertel, darunter auch den Steinbruch. Litschauer befragte dazu lokale Zeitzeug\*innen und ehemalige Lagerinternierte, die mittlerweile verstorben sind.

**Ab 2012:**

Der 2003 gegründete „Steinarena-Verein“ veranstaltet jährlich ein „Kreativfest“ am Steinbruchgelände, bei dem Künstler\*innen sowie Kunst- und Bildungsvereine Aktivitäten zum „Mitmachen“ anbieten.

**2020/21:**

Das Bundesdenkmalamt veröffentlicht eine Liste von „NS-Opferorten“ in Österreich, die anhand von Sekundärliteratur zusammengestellt wurden. Dabei wird das Kunstbuch von Maria Theresia Litschauer als Quelle zum Lager im Steinbruch herangezogen.

Der Künstler Ferdinand Melichar, den die Geschichte des Steinbruchs nicht loslässt, die Historikerin Heidemarie Uhl, die Archäologin Claudia Theune, Paul Mahringer und Eva Steigberger vom Bundesdenkmalamt und der Pulkauer Bürgermeister Leo Ramharter begehen das Gelände. Ein Fernsehbeitrag erscheint in der ORF-Nachrichtensendung „ZIB 2“. Die späteren Teilnehmer\*innen der Pulkauer Geschichtswerkstatt des Forschungsprojektes „Spuren lesbar machen“ geben an, durch den Beitrag das erste Mal vom NS-Zwangslager erfahren zu haben.

**Dezember 2021-April 2023:**

Durchführung des Projektes „Spuren lesbar machen im NS-Zwangsarbeiterlager Roggendorf/Pulkau – Labor zu Kunst, Partizipation und digitalen Räumen“.

Projektteam: Rosa Andraschek, Künstlerin | Martin Krenn, Künstler | Fachhochschule St. Pölten: Clemens Baumann, Thomas Moser, Georg Vogt, Alexander Schlager | Institut für jüdische Geschichte Österreichs:

Wolfgang Gasser | Österreichische Akademie der Wissenschaften: Heidemarie Uhl | OpenGLAM.at: Sylvia Petrovic-Majer | Universität für Weiterbildung Krems: Edith Blaschitz | Daniela Wagner.

Projektpartner: Stadtgemeinde Pulkau | Kulturverein Bildung hat Wert, Pulkau | Krahuletz Museum, Eggenburg | Museum Horn | Museum Retz.

Kooperationspartner: Bundesdenkmalamt, Erfassungsprojekt der NS-Opferorte: Paul Mahringer | erinnern.at: Georg Kremser | Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie: Claudia Theune | Universität Graz, Centrum für jüdische Studien, Projekt Digitale Erinnerungslandschaft. Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus | Dokumentieren und Vermitteln (DERLA): Gerald Lamprecht.

Gefördert von: Land Niederösterreich und dem Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport, „Kunst und Kultur im digitalen Raum – Call 2021“, Antragerstellung: Edith Blaschitz, Heidemarie Uhl, Georg Vogt, eingereicht von OpenGLAM.at.

#### **Verwendete Quellen:**

##### Archive, Archivbestände und Datenbanken:

ANNO – historische Zeitungen und Zeitschriften (<https://anno.onb.ac.at>); Archiv Geologische Bundesanstalt, Wien; Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau; Archives of Vojvodina, <https://www.arhivvojvodine.org.rs/>; Arolsen Archive (<https://collections.arolsen-archives.org>); Billion Graves, <https://billiongraves.com>; Centropa (<https://www.centropa.org/de>); Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien (<https://www.doew.at/personensuche>); Gemeindeforschung Pulkau (inkl. Gemeindeforschung Groß-Reipersdorf); Gendarmeriechronik Röschitz (Polizeidienststelle Eggenburg); Geni (a myHeritage Company, Geni.com); JewishGen (<https://www.jewishgen.org/databases/>); Museum of Hungarian speaking Jewry, Safed (<http://www.hjm.org.il>); Pfarrarchiv Roggendorf (Diözesanarchiv St. Pölten); Niederösterreichisches Landesarchiv (Bestand BH Hollabrunn, BH Horn); Pfarrmatriken Pulkau, Roggendorf, Klein-Jetzelsdorf, Zellerndorf (<https://data.matricula-online.eu/>); Sammlung Kurt Linsbauer, Eggenburg; Schulchronik Pulkau (Neue Mittelschule Pulkau); United States Holocaust Memorial Museum, Database of Holocaust Survivor and Victim Names (<https://www.ushmm.org/remember/resources-holocaust-survivors-victims/database-of-holocaust-survivor-and-victim-names>); USC Shoah Foundation: Visual History Archives (<https://vha.usc.edu/home>); Waldviertler Eisenbahnmuseum, Sigmundsherberg; Wiener Stadt- und Landesarchiv (Volksgerichtsakten); Wiener Wiesenthal Institut, Archiv, Projekt Zwangsarbeit; Yad Vashem: The Central Database of Shoah Victims' Names (<https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=en>).

##### Interviews und Auskünfte:

Video-Interviews: Franz B.; Maria E.; Hilde K., Pulkau; Helene S., Herta W., Groß-Reipersdorf (alle Groß-Reipersdorf), Erich L., Rohrendorf an der Pulkau; Erika T., Zellerndorf; Mai 2022, Interviewerin: Edith Blaschitz, Kamera: Clemens Baumann, verfügbar auf: <https://pulkau.topothek.at>); Wilhelm Liko, Salzburg (Interview gem. mit Martin Krenn, Kamera: Georg Vogt, August 2022); Audio-Interview Friedrich D., Roggendorf (Interviewerin: Edith Blaschitz, Juli 2022); Video-Interview Magda Berger (Großberger), Belgrad 1998, Interviewer: Miroslav Ribner; verfügbar in: USC Shoah Foundation: Visual History Archives (<https://vha.usc.edu/home>); Interview Magda Katic-Pantic (Katic-Kaldor), Interviewer: Aleksandar Gaon, Novi Sad 1998, verfügbar in: USC Shoah Foundation: Visual History Archives (<https://vha.usc.edu/home>); Schriftliches durchgesehenes Protokoll: Mirjam Rajner, Jerusalem (Juli 2022); Ferdinand Melichar: DA WAR NIX. (unpublizierter Text, o.O.) 13.12.2021; Auskünfte: Emmerich Grath, Röschitz; Edith Halpert, New York; Andrea Jäger, Retz/Wien; Mira Ruth Knei Paz, Jerusalem; Herbert Puschnik, Pulkau; Wilhelm Scheidl, Altenburg; Teilnehmende der Geschichtswerkstatt, Pulkau, März-Juni 2022.

##### Primär- und Sekundärliteratur:

Bursac, Aleksandar, Durdev, Petar, Todorovic, Vladimir: Deportation of the Jews of Bačka in 1944. Novi Sad – Ramat Gan: Archives of Vojvodina 2021; Eminger, Stefan: Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau Ein Überblick. In:

Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.): Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, mandelbaum verlag 2011, S. 164-180; Fuchs, Alois: 150 Jahre Pfarre Roggendorf. Eggenburg: Preßvereins-Druckerei 1934; Haas, Hanns: Juden im „Ständestaat“ am Beispiel des politischen Bezirkes Horn/Niederösterreich, In: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich, Wien 2018, S. 1023-1060; Heilingner, Engelbert: Chronik von Pulkau, 1995, 2. Aufl. (1. Aufl. 1933); Krippel, Maria, 1. Hartes Inquisitionsgericht, in: Erwin Frank (Hg.), Zeitzeugen der Besatzungszeit. 1945-1955 Bezirk Horn, NÖ. Bildungs- und Heimatwerk und Dorferneuerungskomitee, OSR Erwin Frank, Dir. Leo Nowak im Eigenverlag, 2. Aufl. 1996. S 9-11; Kurij, Robert: Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation 1938-1945. Horn: Waldviertler Heimatbund 1987; Lappin, Eleonore/ Uslu-Pauer, Susanne / Wieninger, Manfred: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45 (Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 45), St: Pöhlten 2006; Lappin-Eppel, Eleonore: Erinnerungszeichen als Opfer des Zwangsarbeitereinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1944/45, in: Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Wien 2011, S. 60-86; Lappin-Eppel, Eleonore: Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen, Wien/Berlin 2010; Litschauer, Maria Theresia: 6 | 44 - 5 | 45 Ungarisch-Jüdische ZwangsarbeiterInnen. Ein topo|foto|grafisches Projekt, Wien 2006; Mayr, Christa: Das Jahr 1945 im Bezirk Horn. Horn, Waidhofen an der Thaya: Waldviertler Heimatbund 1994; Mochty-Weltin Christina/Ernst Bezemek, Ernst/ Wilhelm Ostap, Wilhelm: Heimat Zellerndorf, Deinzendorf, Dietmannsdorf, Pillersdorf, Platt, Watzelsdorf, Zellerndorf 2000; Mulley, Klaus-Dieter: Spurensicherung – Hollabrunn 1918-1945. In: Ernst Bezemek / Willibald Rosner: Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden. Hollabrunn 1993, S. 174-209; Müllner Johannes: Heimatbuch der Orte Roggendorf und Klein Jetzelsdorf. Roggendorf 1973; Polleroß, Friedrich (Hg.): Jüdische Familien im Waldviertel und ihr Schicksal. Horn, Waidhofen an der Thaya: Waldviertler Heimatbund 2018; Rauscher, Heinrich: Industrie im Waldviertel, In: Das Waldviertel, 1931; Röck, Erwin: Wirtschaft, in: Puschnik, Herbert u. Herta: Pulkau. Stadtgeschichte, Kunst, Kultur, 1998, S. 174-180. [Herbert Puschnik]: Informationstafel, Steinbruch Gr. Reipersdorf.